

Der unglaubliche Übergang

Christine Lather singt in St. Gallen «Lieder für den Tod». Ein Gespräch über Todestraurigkeit und Lebensfreude

Christine Lather ist eine strahlende Frau auf dem Zenit des Lebens, Künstlerin, Sängerin, sie lacht oft im Gespräch, kichert für sich wie ein kleines Mädchen, nachdem sie den Satz gesagt hat, die Vermutung, die Ahnung: «Vielleicht ist die wirkliche Heimat nicht da, sondern dort.» Nicht hier auf Erden also sei unsere eigentliche Existenz, sondern im Jenseits. «Ein schöner Gedanke, der mich anspricht. Aber niemand weiss es», sagt sie dann. Dass es niemand weiss, dass es da keine endgültige und richtige Antwort gibt, das hat die Sängerin wohl zum Thema Tod gebracht.

«Eines Tages sagte ich mir: Nun lebe ich schon ziemlich lange, bin erwachsen, aber ich habe mich noch nie mit dem Tod befasst», erinnert sie sich. «Dabei ist er so zentral. So habe ich mich mit dem Thema zu beschäftigen begonnen, aus Neugier, aus Interesse.» Entstanden ist daraus, unter anderem, das Liederprogramm «Liebes Leben – Lieder für den Tod», mit dem Christine Lather seit drei Jahren durch die Schweiz tourt; morgen gastiert sie in St. Gallen.

Zwischen Geburt und Tod

Der Tod als beklatschtes Bühnenereignis: Ganz wohl ist einem bei dieser Vorstellung nicht, im Wissen um all die Tragik, die Traurigkeit, die Leere, die der Tod in eine Familie, unter die Menschen bringt. Christine Lather ist sich dessen bewusst. Eine barocke Sehnsucht nach dem süßen Tod liegt ihr fern,

eher hat sie es mit dem mittelalterlichen Memento mori, mit der Einsicht, dass der Tod mitten unter uns ist, immer. «Das ist es ja gerade: Er ist nicht nur dann präsent, wenn jemand stirbt, wenn wir direkt betroffen sind.» Geburt und Tod machten das Leben aus, zwischen diesen beiden Polen sei das Leben.

«Der Tod spielt in vielen Situationen ins Leben hinein, oft aber sind wir uns dessen nicht bewusst», sagt sie. Und erzählt, wie sie sich beim Vorbeirasen eines Krankenwagens als Erstes überlege: Wo sind die Kinder, wo ist mein Mann? Und wie sie vor den Ferien zu Hause aufräume, für den Fall der Fälle. Es gebe Dinge, die sie dann wegwerfe, weil sie nicht wolle, dass jemand sie zu lesen bekäme. «So leben wir immer mit dem Tod, wir wollen es oft nur nicht wahrhaben.»

Noch immer ein Tabu

Für viele Menschen sei der Tod noch immer ein Tabu, ein Thema, über das sie nicht reden, von dem sie nichts hören wollen, das hat Christine Lather auch im Zusammenhang mit ihrem Lieder-Programm immer wieder festgestellt. Sie nennt ihn einen «unglaublichen Übergang» und «etwas vom Grössten, was jeder bewältigen muss». Deshalb wundert sie sich darüber, dass sich eine Mehrheit nicht damit befasse. Und dass die moderne Gesellschaft den Umgang mit dem Tod delegiert. «Wenn jemand stirbt, kommt der Bestattungsbeamte, der Tote wird weggeführt. Sterben, Tod, Abschied, dieses Ritual nimmt man uns völlig aus der Hand», sagt sie.

Der Tod lehrt uns zu leben

Auf der Bühne will Christine Lather möglichst viele Facetten dieses Abschiednehmens, dieses unglaublichen Übergangs erfahrbar machen; doch sehr bald wird im Gespräch deutlich: Ihr geht es nicht vordergründig um einen schrillen oder makabren oder verklärten Bühnentod, sondern um Erfahrungen von Menschen. Auch ihre eigenen.

In ihrer Familie hätten die Eltern eines Tages die Kinder eingeladen, um «über alles zu reden», wie Christine Lather sagt. Über einen Umzug ins Altersheim, über den Tod, darüber, wie man Abschied nehmen, wie begraben sein wolle. «Auf diese Dinge muss man vorbereitet sein, sonst wird man überrollt.» In diesen Gesprächen habe sie gespürt, welche Ruhe das in eine Familie bringe: «Zu wissen, das kommt irgendwann ein-

mal, und dann werden wir es so machen, dann werden wir es zusammentragen. Das ist ein gutes Gefühl.»

Die Arbeit an ihrem Programm hat Christine Lathers Beziehung zum Tod verändert. Sie denke häufiger an das Sterben – nehme aber auch das Leben bewusster wahr. Eben weil beides Teile jenes Ganzen sind, das unsere Existenz ausmacht. Mani Matters Lied vom Wohnen in Nachbarschaft des Friedhofs drücke dieses Gefühl schön aus, findet sie. Da habe einer den Tod täglich vor Augen, aber das schüre nicht Angst, sondern steigere seine Freude am Leben. Der Tod, wenn wir ihn nicht verdrängen, lehrt uns zu leben: Eine tröstliche Botschaft.

Tagblatt St. Gallen | 31. Oktober 2006
Beda Hanimann